

**Quelle: Brigitte**

© Gruner + Jahr GmbH &amp; Co. KG

## INTERVIEW ANNE-MARIE SLAUGHTER

**"Eure Frau wird die Hauptverdienerin sein"**

*Das sagt die US-Politologin Anne-Marie Slaughter ihren Söhnen, für die sie selbst ihren Top-Job im Außenministerium aufgab. Damit entfachte sie weltweit eine Debatte über die Vereinbarkeit von Familie und Karriere. Jetzt fordert sie: Männlichkeit muss ganz neu definiert werden!*

KRISTINA MAROLDT

INTERVIEW KRISTINA MAROLDT

?: BRIGITTE: Hat sich Ihr Sohn eigentlich mal bei Ihnen bedankt, dass Sie seinetwegen 2011 Ihren Führungsposten im US-Außenministerium unter Hillary Clinton aufgegeben haben?

!: ANNE-MARIE SLAUGHTER: Nein. Das muss er auch nicht. Es gibt nun mal Situationen, in denen geht das Wohl der Kinder vor. Das habe ich damals begriffen. Das heißt aber nicht, dass meine Entscheidung meinen Sohn nicht sehr beschäftigt hat. Irgendwann hat er mich sogar mal gefragt, ob ich Syrien wohl hätte retten können, wenn ich im Außenministerium geblieben wäre. Er hatte offenbar Angst, das Land sei nur seinetwegen im Chaos versunken. In diesem Punkt konnte ich ihn zum Glück beruhigen.

?: Trotzdem fiel Ihnen die Entscheidung nicht gerade leicht.

!: Ich bin in den 1970er-Jahren aufgewachsen, die Ideale der Frauenbewegung haben mich geprägt. Und ich hatte mein Leben lang darauf hingearbeitet, so einen Job zu bekommen. Ich dachte immer: Wenn ich erst mal in so einer Position bin, kann mich nichts mehr stoppen.

?: Warum haben Sie Ihre Meinung geändert?

!: Zum einen war es tatsächlich härter als gedacht, meine Söhne kaum noch zu sehen. Ich musste für meinen Job täglich fast 300 Kilometer nach Washington pendeln, blieb oft über Nacht dort, hatte kaum Urlaub. Damit hätte ich mich aber abgefunden, wenn mein ältester Sohn mit 14 nicht plötzlich große Probleme in der Schule bekommen hätte. Schließlich erhielt er sogar Schulverbot, wurde von der Polizei abgeholt. Da wurde mir klar: Er braucht jetzt beide Eltern. Du musst nach Hause. Sofort.

?: Viele Frauen, für die Sie ein Vorbild waren, waren damals von Ihnen enttäuscht. Als Sie 2012 in einem viel diskutierten Magazinartikel beschrieben, warum die Vereinbarkeit von Kindern und Karriere noch immer unmöglich ist, warf man Ihnen vor, Sie hätten die Ideale der Frauenbewegung verraten. Ist Ihr Buch jetzt die Verteidigungsschrift?

!: Es ist eher das Ergebnis eines Prozesses, den ich bei mir beobachtet habe. Lange war ich überzeugt: Jeder kann Karriere und Familie haben, man muss sich nur genug anstrengen. Dann merkte ich: Wow, alles ist viel härter als gedacht! Wir müssen die Strukturen noch viel nachdrücklicher verändern. Durch die Debatte um meinen Artikel wurde mir nun klar: Das eigentliche Problem liegt woanders.

?: Wo denn?

!: Wir beurteilen Fürsorgearbeit, etwa die Betreuung von Kindern, noch immer nach einem Wertesystem, das sehr männlich geprägt ist. In diesem System wird vor allem der bewundert, der etwas tut, was traditionell Männern zugeschrieben wurde: dem persönlichen Ehrgeiz folgen, kämpfen,

**Quelle: Brigitte**

© Gruner + Jahr GmbH &amp; Co. KG

Karriere machen, Geld verdienen. Wer sich um andere kümmert, also etwas tut, was traditionell eher Frauen machten, bekommt dagegen kaum Anerkennung. Dabei ist gerade Fürsorge für eine Gesellschaft überlebenswichtig. Wenn wir unsere Kinder vernachlässigen, verspielen wir unsere Zukunft. Wenn sich keiner mehr um seine alten Eltern kümmert, werden die Sozialsysteme kollabieren. Wir müssen Fürsorge also dringend aufwerten, sie zum Beispiel auch viel besser bezahlen. Sonst bekommen wir langfristig große Probleme.

?: Das klingt vernünftig. Doch wenn die Gehälter von Erziehern und Pflegekräften steigen, wird bezahlte Betreuung vermutlich irgendwann für viele unerschwinglich.

!: Dann muss der Staat einspringen. Solche Kosten müssen über Steuern bezuschusst werden. Alle profitieren davon, also sollten auch alle dafür zahlen. Mindestens ebenso wichtig finde ich aber, dass jeder von uns in seinem Leben Platz schafft, um auch selbst Fürsorgearbeit zu leisten. Wer Kinder erzieht oder alte Menschen pflegt, hilft ja nicht nur anderen, er profitiert auch selbst davon, wird reifer, aufmerksamer, lebenskluger. Frauen machen diese Erfahrung schon länger. Ich finde: Jetzt sind die Männer dran!

?: In Ihrem Buch fordern Sie eine „Männerrevolution“.

!: Genau. Man kann die Rolle der Frauen ja nicht grundlegend ändern, ohne auch die Rolle der Männer zu revolutionieren. Wenn wir davon ausgehen, dass jeder Mensch sowohl eine ehrgeizige als auch eine fürsorgliche Seite hat, ist es nur fair, wenn jetzt auch die Männer beides ausleben dürfen. Wer als Vater heute den Großteil der Kinderbetreuung übernimmt, wie es mein Mann jahrelang tat, hat es aber oft doppelt schwer: Ihm wird nicht nur unterstellt, etwas Unwichtiges zu tun. Er tut es in den Augen vieler auch noch falsch – nur weil er ein Mann ist. Gerade Frauen verhalten sich da oft unmöglich. Das muss aufhören.

?: Das klingt fast so, als läge es vor allem an unseren Vorurteilen, wenn die Vereinbarkeit von Beruf und Familie immer noch nicht klappt.

!: Unsere Einstellungen spielen tatsächlich eine große Rolle. Doch natürlich brauchen wir auch Strukturen und Gesetze, die es ermöglichen, sich für die Fürsorge Zeit zu nehmen. Gerade in den USA muss sich da noch sehr viel ändern. Bei uns gibt es noch nicht einmal bezahlten Mutterschutz oder Elternzeit!

?: Selbst das ist aber keine Garantie dafür, dass es funktioniert. In Deutschland haben wir bezahlte Elternzeit, bezahlten Mutterschutz und flächendeckend Kitas. Trotzdem fühlen sich 62 Prozent der Eltern gehetzt. In den Cheftagen sind Frauen nach wie vor kaum vertreten. Und wer als Mann Elternzeit nimmt, wird schräg angeschaut.

!: Mit politischen Maßnahmen ist es nicht getan. Auch unsere Arbeitswelt muss sich ändern. Wer bisher Karriere machen wollte, brauchte fast immer jemanden, der ihm durch die volle Übernahme der Fürsorge zu Hause den Rücken freihielt. In Zukunft werden wir alle solche Aufgaben übernehmen müssen. Wir müssen unsere Karrieren also anders planen, in Intervallen statt als gleichmäßigen Aufstieg. Mit Pausen, in denen man sich um die Familie kümmert. Und die Unternehmen werden sich darauf einstellen müssen, wenn sie ihre Talente nicht verlieren wollen. Denken Sie doch nur an die vielen gut ausgebildeten Frauen, die mit Mitte 50, wenn die Kinder aus dem Haus sind, durchaus Lust haben, sich noch mal mit voller Kraft ins Berufsleben zu werfen. Die haben Erfahrung, Kontakte und Nervenstärke. Doch die Unternehmen nehmen sie kaum wahr.

?: Wie ist die Situation eigentlich gerade bei Ihnen? Leben Ihre beiden Söhne noch bei Ihnen zu Hause?

**Quelle: Brigitte**

© Gruner + Jahr GmbH &amp; Co. KG

I: Nur der jüngere. Der ältere studiert schon und ist gerade ausgezogen. Alles ist also etwas entspannter als vor fünf Jahren. Das liegt aber auch an meinem aktuellen Job. Anders als im Außenministerium habe ich jetzt die Kontrolle über meinen Terminplan. Solche Flexibilität ist für Eltern Gold wert. Deshalb finde ich ja auch das Modell der On-Demand-Economy so spannend: Wer nicht mehr an ein bestimmtes Unternehmen gebunden ist, sondern auf Honorarbasis und projektorientiert für unterschiedliche Auftraggeber arbeitet, kann sein Arbeitspensum einfach sehr gut mit seiner persönlichen Situation abstimmen.

?: Das sehen die kaum abgesicherten Subunternehmer des Taxivermittlers „Uber“ vermutlich anders.

I: Das ist wahr. Das Modell empfiehlt sich bisher nur für höhere Einkommensklassen. Ich kann mir aber gut vorstellen, dass es in Zukunft Innungen oder staatliche Programme geben wird, die auch freischaffende Taxifahrer oder Putzfrauen absichern. Das zentrale Büro mit Präsenzpflicht wird es jedenfalls nicht mehr ewig geben. Für die Integration der Fürsorge in unser Leben ist das nur gut.

?: Bei diesen Veränderungen setzen Sie große Hoffnungen auf die Generation Ihrer Söhne. Warum?

I: Diese jungen Leute sehen, wie ihre Eltern schufteten, und sagen sich: Das tue ich mir nicht an. Ich will mehr Zeit für meine Familie, mein Leben. Das ist ein bisschen wie bei den Hippies, die gegen den Lebensstil der 1950er-Jahre rebellierten. Dazu kommt: Viele haben berufstätige Mütter, sind vertraut mit homo- und transsexuellen Lebensmodellen. Geschlechterrollen sind inzwischen längst nicht mehr so festgelegt wie in meiner Jugend. Wer, wenn nicht diese Generation, könnte es schaffen, auch Männlichkeit ganz neu zu definieren?

?: Fänden Sie es denn gut, wenn Ihre Söhne Hausmänner werden würden?

I: Tatsächlich werden meine Söhne sehr wahrscheinlich mal den Hauptteil der Kinderbetreuung übernehmen. Sie wollen nämlich beide Künstler werden. Also sag ich ihnen schon jetzt ganz offen: Jungs, trainiert bloß eure Betreuerkompetenzen, eure Frau wird vermutlich die Hauptverdienerin sein! Vom reinen Hausmann- oder Hausfrau-Modell rate ich aber dringend ab. Beide Partner sollten sich selbst ernähren können. Der Rest ist Verhandlungssache.

Bildunterschrift: Kasten:

**DIE PROVOKATEURIN**

Anne-Marie Slaughter, 57, leitete von 2009 bis 2011 den Planungsstab des US-Außenministeriums. Als ihr ältester Sohn wegen schlechten Betragens Schulverbot erhielt, kehrte die Politikprofessorin an die Uni zurück. 2012 schrieb sie das Essay „Warum Frauen noch immer nicht alles haben können“ über das Problem, als Mutter Karriere zu machen. Seit 2013 ist sie Präsidentin des Thinktanks New America Foundation. Sie lebt mit ihrem Mann, einem Politologen, und den beiden Söhnen in Princeton. Ihr neues Buch „Was noch zu tun ist“ baut auf ihrem vieldiskutierten Artikel auf. Ihre These: Nicht nur Strukturen, Unternehmen und Männerrollen müssen sich ändern. Wir müssen auch lernen, die Fürsorge für andere genauso wertzuschätzen wie das Ansammeln von Macht und Geld. (304 S., 19,99 Euro, Kiepenheuer & Witsch)

Ob sie denn gern noch mal in die Politik wechseln würde, wollte KRISTINA MAROLDT von Anne-Marie Slaughter wissen. „Ich würde es nicht ausschließen“, sagte die – auf eine Art, dass Maroldt sicher ist: Falls Clinton im November US-Präsidentin wird, steigt Slaughter wieder ganz oben ein.

Auch in der neuen BRIGITTE MOM wird Männlichkeit definiert: Väter dübeln ungern was an und werden schnell krank. Lieb haben wir sie trotzdem. Meistens. Ab 1. März am Kiosk.



**Quelle: Brigitte**

© Gruner + Jahr GmbH & Co. KG

Grafik: